

Hans Christoph Buch

Zentralamerika erzählt oder: „Wir wollen dein Land!“

*Managua, Ende Mai.* Sergio Ramírez hat die Ruhe weg. Der mit dem Carlos-Fuentes-Preis ausgezeichnete Romancier empfängt 150 Schriftsteller aus 15 Ländern in seiner Privatvilla, wo er schon als Vizepräsident der sandinistischen Revolution residierte, ohne sich anmerken zu lassen, dass das Autorentreffen in Managua eine hochpolitische Angelegenheit ist. „Centroamérica cuenta“ (Zentralamerika erzählt) heißt das Motto der von Ramírez initiierten Tagung, deren Untertitel „Palabras en libertad“ (Worte in Freiheit) eine Kampfansage gegen das populistische Regime des Castro-Fans und Chávez-Freundes Daniel Ortega ist, der mit fliegenden Fahnen zum Intimfeind der Sandinisten, dem früheren Erzbischof Obando y Bravo, überlief und mit einer Kampagne gegen Abtreibung die Wahlen gewann. „Glaube, Gemeinschaft, Familie“ steht auf in Managua allgegenwärtigen Postern des schnurrbärtigen Präsidenten, der mit gerecktem Arm dem Volk die Richtung weist und zusammen mit seiner Frau Rosario Murillo das Land wie eine Hazienda regiert. Die First Lady ist selbst Dichterin und ließ Managuas Straßen mit künstlichen Bäumen dekorieren, die weder Früchte tragen noch Schatten spenden, aber viel Energie benötigen, damit die Hauptstadt nachts im Lichterglanz erstrahlt. Sie ist noch unbeliebter als ihr Mann, den das Oppositionsblatt „La Prensa“ nur als „unkonstitutionellen Präsidenten“ tituliert.

Vor diesem Hintergrund ist eine Literaturtagung zu Ehren von Sergio Ramírez und Ernesto Cardenal, die sich schon vor 20 Jahren von Ortega lossagten und die sandinistische Erneuerungsbewegung gründeten, ein Politikum, das die Regierung auf ihre Weise beantwortet: Mit dem in letzter Minute verhängten Einreiseverbot für den Ehrengast der Konferenz, einen Journalisten des Satiremagazins Charlie Hebdo. Eine gezielte Brüskierung des französischen Botschafters, der demnächst Nicaragua verlässt, aber auch der EU, des Goethe Instituts und des DAAD, die das Autorentreffen finanziell unterstützen. Dass die Sicherheitsbedenken vorgeschoben sind, zeigt die Tatsache, dass Jul – so heißt der Journalist - eine Grußbotschaft aus Costa Rica schickt, wo er ungefährdet Vorträge hält.

Trotz seiner Missachtung von Rechtsstaat und Demokratie ist Daniel Ortega kein totalitärer Diktator, sondern „nur“ ein autoritärer Caudillo – der Zeitung „La Prensa“ zufolge ist die Geschichte Nicaraguas ein Monolog der Oberschicht mit sich selbst. Doch anders als in Kuba oder Venezuela gibt es weder politische Gefangene noch Pressezensur, und die Mehrheit der Unternehmer hat sich mit Ortegas Regime arrangiert, das politische Gegner bestraft und Anpassung belohnt. Nicaraguas Urbanisierung hat einen Wirtschaftsboom bewirkt, der Investoren anlockt und auch der Bevölkerung zugutekommt – die Armen, früher unterernährt, sind heute übergewichtig. Spektakulärstes Produkt des Booms ist der interozeanische Kanal, der wie einst der Panamakanal im Sumpf der Korruption zu versinken droht, ganz zu schweigen von Umwelt- und Klimaschäden, die schwer abschätzbar sind. Hinter dem gigantischen Projekt steckt ein Tycoon aus Hongkong, hinter dem wiederum die Volksrepublik China steht, die nicht nur Profitinteressen, sondern geostrategische Pläne verfolgt: „We want your country“ steht unter einer Karikatur, auf der ein Chinese, halb Funktionär, halb Unternehmer, auf Nicaragua zeigt – der Cartoon spricht für sich.

Der aus Paris eingeflogene Schriftsteller Patrick Deville, ein Kenner der Region, warnte vor der Gleichsetzung staatlicher Willkür mit dem Terroranschlag auf Charlie Hebdo, und die kolumbianischen Autoren Héctor Abad und Juan Gabriel Vásquez, beide international bekannt, begrüßten die Friedensgespräche ihrer Regierung mit der FARC und forderten die Bestrafung der Guerillaführer, die für Drogenhandel, Bombenattentate und Entführungen verantwortlich sind: Die Amnestie für folternde und mordende Paramilitärs sei nur ein Beispiel für das Versagen der Justiz, die – vom Rio Grande bis Feuerland – kriminelle Straftäter zu spät oder nie zur Rechenschaft zieht. Aber trotz seiner ungelösten Probleme ist Kolumbien heute das Epizentrum lateinamerikanischer Kultur und hat Argentinien von dieser Position verdrängt, obwohl oder weil die auf García Márquez folgende Generation sich nicht länger dem magischen Realismus verschreibt und andere Erzählweisen und Stile ausprobiert. Gemeinsamer Nenner der neuen Literatur ist urbane Weltoffenheit, Grenzüberschreitung im wörtlichen wie übertragenen Sinn: Geschlechterrollen werden ebenso in Frage gestellt wie nationale Grenzen oder regionale Folklore. Erstmals seit der Kolonialzeit ist ein gemeinsamer Buchmarkt entstanden mit einem dichten Netz von Buchläden, Zeitschriften, Buchmessen und Kongressen, das von Chile

bis Mexico reicht und jungen Autoren Publikationsforen bietet – allen voran der spanische Verlag Alfaguara. „Zentralamerika erzählt“ ist ein Laboratorium solcher Tendenzen, das dem – in Deutschland fehlenden – Dialog zwischen den Generationen dient. Die Literatur boomt, obwohl das Ortega-Regime fest im Sattel sitzt und, anders als in Guatemala oder Venezuela, von der intellektuellen Opposition nichts zu befürchten hat.

Hans Christoph Buch lebt in Berlin. Sein Roman „Baron Samstag“ und der Essay „Boat People - Literatur als Geisterschiff“ erschienen in der Frankfurter Verlagsanstalt.